

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 29 (1977)
Heft: 19

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- in jene kleine Minderheit der Aussenseiter, Unangepassten, Abweichler und Verbrecher, die von der Gesellschaft und deren Werten mehr oder weniger entfremdet sind,
- und in jene grosse Mehrheit der Bürger, die im bestehenden System ihren Platz einnehmen können, sich faktisch mehr oder weniger mit ihm identifizieren, dafür aber derart von sich selbst und von der Menschlichkeit entfremdet sind, dass sie sich, wie im Film dargestellt, entsprechend verhalten müssen.

Vergleichsmaterial

Film: «Feu, fumée, saucisse» (Räucherküche) von Lucienne Lanaz, 16 mm, farbig, 22 Min.; bei ZOOM erhältlich Dokumentarfilm über einen alten Mann, der allein und zufrieden mit zahlreichen Katzen in einem alten Haus wohnt und dort Würste räuchert.

Ueli Spring

TV/RADIO-KRITISCH

«Serie über Serien»

Anmerkungen zu einer medienkritischen Sendereihe im Fernsehen DRS

In Koproduktion mit der Audiovisuellen Zentralstelle am Pestalozzianum Zürich (AVZ) und dem Schweizerischen Schul- und Volkskino (SSVK) zeigte das Fernsehen der deutschen und rätoromanischen Schweiz (DRS) am 21. September einen ersten medienkritischen Beitrag mit dem Titel: «Ist's bei Euch zuhause auch so?». Diese Sendung, die sich vorab an die 10- bis 12jährigen Zuschauer richtete, nahm sich als Beispiel die deutsche Familienserie «Konny und seine drei Freunde» vor, «eine Serie, die (laut Dokumentation) absichtlich am Sonntagnachmittag parallel zur Ausstrahlung der medienkritischen Sendung programmiert wurde». Weitere Beiträge sind am 22. Oktober («Wie wild war der Wilde Westen?») / Thema Western für 12- bis 16jährige) und am 23. November («Zukunft aus dem Studio») / Thema Science-Fiction für 10- bis 12jährige) auf dem Programm. Mit zusätzlichem Begleitmaterial der AV-Zentralstelle sollen alle Sendungen später den Schulen als medienerzieherisches Anschauungsmittel zur Verfügung stehen (Verleih: Schweizer Schul- und Volkskino, Bern). In enger Zusammenarbeit mit den Koproduzenten zielt deshalb das Ressort Jugend des Fernsehens DRS schon im Planungsstadium darauf ab, im Rahmen der sich aufdrängenden thematischen Abgrenzung (Western, Krimis, Science-Fiction, Comics, Tier- und Familienserien) anhand von einzelnen Filmbeispielen Methode und Gestaltungsmittel der fraglichen Produktionsgattung transparent zu machen. Gerade indem bestimmte Formen der Thematik, der Aussage und der Gestaltung im einzelnen schärfer unter die Lupe genommen werden, erleichtert man dem jugendlichen Zuschauer das «kritische Sehen» und die schrittweise Aneignung von Beurteilungsmassstäben hinsichtlich Qualität und Unterhaltungswert einer ganzen Serienabfolge. Diese Art der Detailtreue erlaubt in der Folge auch eine pädagogische Vertiefung im Medienunterricht, wo die Schwerpunkte sich unter Umständen eher auf die Ebene einer spezielleren Reiz-Reaktionsanalyse verlagern. Selbstverständlich muss jede Sendung, schon im Hinblick darauf, dass wohl kaum jedes Kind in den Genuss medienkritischen Unterrichts gelangt, auch einen kritischen «Eigen-

wert» aufweisen. Die Autoren der verschiedenen Beiträge bemühen sich darum jedesmal, die vorgeführten Filmbeispiele nicht einfach mit einem kritischen Kommentar – der ja seinerseits manipulativen Charakter hätte – zu belegen, sondern an bestimmten Punkten des Handlungsablaufs mit Fragen, Vorschlägen und möglichen Lösungen auf den jugendlichen Zuschauer Bezug zu nehmen und ihn zum Mitdenken zu veranlassen.

«Wenn nüt anders chunnt...»

Dani Bodmer, Wolfram Knorr und Peter Stierlin haben beispielsweise ihren Film zum Thema Familienserie («Konny und seine drei Freunde») dreigeteilt. Zu Beginn überprüfen die Autoren selber den Realitätscharakter einer Filmabfolge, indem sie das Handlungsschema (Ein alter Akrobat wird mit seinen Tieren von einem Grundstück verjagt) mit instruierten Schauspielern erneut vorgeben, und eine versteckte Kamera die wirklichen Reaktionen der Leute von der Strasse registrieren lassen. Wie zu erwarten, weichen diese erheblich von der zuvor angebotenen Filmlösung ab. In einem zweiten Teil setzen jugendliche Schauspieler eine vorgegebene Situation (Ein Junge fährt das Auto seines Vaters gegen einen Baum) auf realitätsnähere Art und Weise fort und bieten so die Möglichkeit einer kritischen Alternative. Im dritten Teil schliesslich geht es darum, die Geschichte einer Räuberjagd (Kinder stellen zwei Verbrecher) phantasievoller zu beenden. Verschiedene befragte Kinder (die kurz vorgestellt werden) bringen ihre Ideen vor, die dann alle durch einen kurzen Photostrip dem Publikum veranschaulicht werden.

Nicht jeder Sendebeitrag kann jedoch in dieser analytischen Art und Weise angegangen werden. Dem Fernsehen DRS stellen sich, gerade was die Vorführrechte von Filmausschnitten aktueller Serien betrifft, zum Teil unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Mario Cortesi («Wie wild war der Wilde Westen?») musste wehen Herzens auf das Schulbeispiel «Bonanza» verzichten und dieses Manko mit Hintergrundinformationen über Westernproduktionen, die Art und Weise ihrer Herstellung, Publikumsforschung und kommerzielle Auswertung, wettmachen. Auch hier äussern sich jedoch Jugendliche (Cortesi: «Man bringt leider kaum etwas aus ihnen heraus») kurz, aber aufschlussreich, über ihre Sehgewohnheiten. Am alarmierendsten mag in diesem Zusammenhang wohl der Satz eines etwa 15jährigen anmuten, der auf die Frage, warum er sich im Fernsehen Western anschau, zurückgibt: «Wenn nüt anders chunnt, denn mues i halt das luege». Die Ergebnisse aufgrund von Zuschauerbefragungen und erhobenen Einschaltquoten sind in der Tat erschreckend. So konsumiert ein relativ hoher Prozentsatz (30 Prozent) der Gruppe 8- bis 15jähriger in gleichem Masse kritiklos wie regelmässig das dargebotene Westernprogramm. Niemand ist sich dieser Tatsachen denn auch besser bewusst als der in dieser Konsumtionssparte «prozentual Hauptschuldige», das Fernsehen. Gerade im Bereich der «Jugendunterhaltung», deren manipulativer Charakter ja wohl ausser Zweifel steht, haben die Medienverantwortlichen einigen Schutt aus dem Weg zu räumen.

Die neue medienkritische Sendereihe bedeutet einen nachgerade dringend notwendig gewordenen Schritt in dieser Richtung, der nichtsdestoweniger keineswegs als erfreuliche «Sonderleistung» fehlinterpretiert werden darf. In ihren bisher bestehenden Ansätzen erfreulich mag die neue Reihe zwar durchaus sein, um so mehr als sie nicht nur Jugendliche, sondern unter Umständen auch erwachsene Erzieher vor den Bildschirm locken kann. Im Hinblick jedoch auf ein Unterhaltungsprogramm, das teilweise allen Qualitätsmassstäben spottet, sollte man sich hüten, die Erfüllung der medienkritischen «heiligen Pflicht» allzu sehr mit Lorbeeren zu kränzen. Wiewohl der Sendereihe und den Bemühungen ihrer Autoren primär hohe Anerkennung gebührt, wird man nicht umhin kommen, sich die Stellung dieser Reihe hinsichtlich ihrer Wirkung und Möglichkeiten innerhalb des Mediums Fernsehen etwas genauer zurechtzulegen.

Kritik als Alibi für minderwertige Sendungen?

Wie jedes andere Medium verfolgt auch das Fernsehen durchaus seine «kommerziellen» Interessen. Aufgrund ihrer Einschaltquoten nachgewiesenermassen «beliebte» Familien-, Tier-, Kriminal- und Westernserien werden also, so tief ihr effektiver Unterhaltungswert auch liegen mag, weiterhin über den Bildschirm flimmern. Nahezu schizophren muss deshalb die Tatsache anmuten, dass das gleiche Medium jugendlichen Zuschauern (aufgrund eigener Massstäbe) qualitativ schlechte Sendungen anbietet, um diese dann, «vorbeugend» oder «rückwirkend», wiederum kritisch auszuleuchten und in Frage zu stellen. So verkündete etwa die Ansagerin zum Schluss der ersten medienkritischen Sendefolge vom 21. September wörtlich folgendes: «Also Chinder, los, sälber erfünde, da'sch würklech gar kä tummi Idee, und d' Figure, die kennt' mer bald emol ja usswendig. Wenn mer itz dr «Konny» no mol möchtet e bitzli gnauer under d' Lupe nä, denn chömmer das a de nöchste Sunntig-Nomitage, denn es laufet noch e paar Folge vo dere Filmräihe...». Kritik als Reklame? Ohne hier aus der Mücke einen Elefanten machen zu wollen und die Möglichkeit einbeziehend, dass die medienkritischen Sendungen auf Dauer ihre Wirkung durchaus zeigen werden, mag dieses Beispiel die Grenzen einer derartigen Kritik doch illustrieren. Eine anspruchsvolle und differenzierte Kritik an einem anspruchslosen und undifferenzierten Gegenstand wird in dem Moment zur Farce, wo sie diesen durch ihre blosse Existenz rechtfertigt und ihm ein Gewicht beimisst, das ihm aufgrund seiner Ausgangsqualität gar nicht zusteht. Nun stellt sich natürlich nicht nur die Frage nach der Qualität des kritisierten Gegenstandes, sondern auch jene nach seiner Wirkung (zum Beispiel auf die Jugend). Doch auch hier, wo eingestandenermassen nicht nur kritisiert werden darf, sondern kritisiert werden muss, besteht die Gefahr des erwähnten Reklameeffekts.

Wie stellt sich nun das Fernsehen zu diesem Problem? Dazu ein Autor: «Wir sind uns natürlich darüber im Klaren, dass es besser wäre, eigene, alternative Produktionen auf die Beine zu stellen; doch fehlt uns dafür einfach das Geld. Ausserdem gäbe man



Der Westernheld, vom Sheriff bis zum Indianer, bietet dem Jugendlichen Identifikationsmöglichkeiten. «Wie wild war der Wilde Westen?» von Mario Cortesi und Balts Livio.

sich einer Täuschung hin zu glauben, dass die bestehenden, beliebten Serien einfach aus dem Programm gestrichen werden können.» In der Tat scheinen die erwähnten hohen Einschaltquoten gerade bei den fraglichen Serienproduktionen den Programmverantwortlichen wohl noch auf lange Zeit als «Alibi» oder «Bedürfnisnachweis» haltbar zu sein. Die gegenwärtige Situation bedingt auch, dass eine medienkritische Sendung aus ersichtlichen Gründen mindestens den gleichen Attraktivitätsgehalt aufweisen sollte, wie die Sendungen, mit denen sie sich befasst. In Fernsehkreisen wird man denn auch nicht müde zu betonen, dass «Unterhaltung sein muss», und man notgedrungen dem jugendlichen Zuschauer weniger das «was» der gezeigten Produktion als das «wie» der Rezeption auf eingängige Art und Weise nahebringen sollte. Es bleibt abzuwarten, inwiefern sich die «Attraktionspflicht» in diesen Sendungen als Hemmschuh der Kritik, beziehungsweise als Auflockerung eines sonst gar zu trockenen Inhalts erweisen wird.

Jugendunterhaltung als Ausnützung von Identifikationsbedürfnissen?

Was zudem die «Bedürfnisse» jugendlicher Zuschauer betrifft, so braucht man sich nicht weit in die Psychologie zu verirren, um bald einmal zu merken, dass ein Massenmedium wie das Fernsehen keinesfalls mehr die Funktion einer Märchenfee innehat, die ihren sehnsüchtigen Bewunderern das gewünschte Tischlein deckt. Vielfach bedeutet «Jugendunterhaltung», hier wie andernorts, schlechthin die einfache Ausnützung des Identifikationsbedürfnisses im heranwachsenden Menschen, eines Grundmechanismus der Persönlichkeitsbildung, der durch vorwiegend positive Vorbilder gestützt wird. Werden nun an die Stelle real positiver Vorbilder imaginäre «Helden des Westens», «Detektive der Strasse» und «Wunscheltern» gesetzt, und wird zu allem Überfluss hinterher noch behauptet, man würde lediglich einem grundsätzlichen «Bedürfnis» nach «Helden des Westens», «Detektiven der Strasse» und «Wunscheltern» entsprechen, so kann hier nur von einer arglistigen Täuschung, beziehungsweise einer einmal mehr kommerziell bedingten Verwechslung von Ursache und Wirkung die Rede sein. Das Lexikon bemerkt dazu: «Identifikationen formen nicht in jedem Falle das beobachtbare Verhalten der Person, sondern die Voraussetzungen dazu, die Motive, Wünsche, Neigungen und Erlebnisbereitschaften. Identifikativ Erworbenes gewinnt damit im allgemeinen eine stark selbstaktivierende, selbstkontrollierende und selbststeuernde Funktion...». Dass derselbe Prozess, unter etwas anderen Voraussetzungen allerdings, auch beim Erwachsenen abläuft, sei nur am Rande vermerkt. Sind die erwähnten «Bedürfnisse» einmal von langer Hand vorbereitet und geweckt, können die Massenmedien auf sehr lange Zeit hinaus und in Anwendung der immer gleichen Schemata auf sichere, nie befriedigte Konsumenten rechnen.

Mario Cortesi stellt mit seinem auch sonst sehr aufschlussreichen Beitrag zur Vermarktung ebensolcher Wunschvorstellungen verschiedenen Jugendlichen unter anderem die Frage, ob und warum sie in einem Western lieber die Hauptrolle des (positiven) Helden oder die des (negativen) Bösewichts übernehmen. Die Antworten sprechen für sich selbst. Hochinteressant ist aber in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass zum ersten sich alle Befragten über das tiefe Niveau des Fernseh-Western mehr oder weniger einig waren, im weiteren jedoch kein einziger erklärte, er würde weder die Rolle des Helden noch die des Bösewichts übernehmen. Ein nachhaltiger Beweis dafür, dass sich auch der stupideste Unsinn über Jahre hinaus vermarkten lässt, ist wohl kaum noch zu erbringen: «Wenn nüt anders chunnt, denn mues i halt das luege».

Nun kann man sich wirklich fragen, ob angesichts der frischfröhlich weiter propagierten Serienproduktionen eine medienkritische Sendereihe ausreicht, um die jugendliche Identifikation, die wohl gemerkt durch das soziale Umfeld teilweise trostloser Vorstadtverhältnisse noch verstärkt und sedimentiert ist, so mir nichts dir nichts zu brechen. Ein Heranwachsender wird sich kaum so rasch mit der (negati-

ven) Rolle des «allwissenden Kritikers» identifizieren. Hintergrundinformationen über die Art und Weise, wie er getäuscht wird oder getäuscht werden könnte, helfen ihm auf die Dauer nicht aus einer Situation heraus, da für ihn das Getäuschtwerden einem Bedürfnis gleichkommt. «... Hier eröffnen sich für ein Kommunikationsmedium ganz neue Perspektiven. Anstatt irgendwelche oft belanglosen Abbildungen der Wirklichkeit zu zeigen, könnte das Fernsehen die Wirklichkeit selbst herstellen und sichtbar werden lassen. Vor allem die Wirklichkeit des Menschen: Das bin ich – das sind wir! Das heisst, kein Programm mehr mit einzelnen Informations- und Unterhaltungssendungen anbieten, sondern die Wirklichkeit, wie sie im Hier und Jetzt sich ereignet. Sichtbar und transparent...» (André Ratti in der National-Zeitung vom 25. September 1976). Wie wir gesehen haben, fehlt leider dem Ressort Jugend des Fernsehens DRS zu solch löblichen Ansätzen das Geld.

Immerhin – ich möchte das noch einmal betonen – vermitteln die Initianten und Autoren der neuen Sendereihe, gerade auch was eine pädagogische Vertiefung angeht, ein wichtiges, in den vorgestellten Ansätzen durchaus wirkungsvolles und nützliches Bildungsmittel. Man muss nun abwarten, wie diese Beiträge – vor allem in den Schulen – bei ihrem angesprochenen Zielpublikum aufgenommen werden und welche Rückschlüsse aus den speziellen Reaktionen zu ziehen sind. Es bleibt zu hoffen, dass diesen an sich erfreulichen, medienkritischen Tendenzen mehr entspringt als eine fruchtlose Feuerwehrrübung. Jürg Prisi

Wohltuende Distanz zum Illusionismus der Familienserien

«Kennen Sie die Lindemanns?», Spielserie im ZDF

Familienserien erfreuen sich grosser Popularität. Kaum eine andere Sparte gibt es, die so handgreifliche Wiedererkennungseffekte aufweist und so mannigfache Identifikationen zulässt. So ist die Popularität verständlich. Allerdings ist zu bemerken, dass die Serien in der Regel einseitig auf harmlose Unterhaltung aus sind. Besonders die deutschen Serien sind versessen auf Lustigkeit und Gemüt; wie weit das gut ist, und wie weit es gelingt, steht hier nicht zur Diskussion. Der so angedeutete Hintergrund ist jedoch zu bedenken, wenn nun über einen ersten Teil einer neuen Eikon-Serie zu befinden ist, die sich auf Wirklichkeit, also auf Konflikte orientiert. Das Unterhaltungselement wird nicht völlig unterdrückt, aber es tritt spürbar zurück hinter den pädagogischen Willen: Die im Genre angelegten Identifikationsmöglichkeiten werden als Mittel der Einflussnahme verwendet: Es soll Rat erteilt und Lebenshilfe angeboten werden. Über die Notwendigkeit solcher Hilfe ist nicht zu streiten, und es steht zu hoffen, dass die Einschaltquoten hoch sein werden.

Im ersten Teil wurde man Zeuge, wie ein Traum an der Wirklichkeit scheiterte. Die «Lindemanns» bezogen nach zwanzigjährigem Träumen und Sparen ihr Eigenheim, aber anstelle des erträumten paradiesischen Glücks entstanden neue Probleme: Einmal hatten sie sich finanziell übernommen, so dass die Frau wieder arbeiten musste (seinerseits eine Quelle weiterer Konflikte), zum andern dachten die Kinder bereits an Selbständigkeit; die Eltern hatten das Heim also für eine Familie geplant, die bereits im Stadium des Zerfalls war. Alle Schwierigkeiten wurden nun auf das Eigenheim projiziert. Enttäuschung wuchs auf, und die Frustrierten gaben dem Haus für etwas die Schuld, das sie selbst mangels Bewusstsein und mangels Gesprächsfähigkeit angerichtet hatten.

Mich hat es überzeugt, dass die Probleme nicht durch sogenannte Lösungen verkleistert wurden, sondern in ihrer Unerträglichkeit stehen blieben bis zum Abbruch der Spielhandlung: Dann ergriff eine Psychologin das Wort und analysierte, was eben im Spiel zu sehen gewesen war. Auch das hat mich überzeugt: Es nicht mit der Proble-

omatisierung sein Bewenden haben zu lassen, sondern analysierend einzugreifen. Zu fragen wäre, ob es richtig kalkuliert war, den Text der Psychologin hinten anzuhängen; die Gefahr, dass viele Zuschauer vorher abschalten, ist beträchtlich. Als Gegenvorschlag möchte ich anregen, solche analysierenden Kommentare in die Handlung selbst einzubauen, das heisst nach einer Schlüssel-Szene jeweils das Spiel zu verlassen und kurz zu analysieren, was sich da eben abgespielt hat.

Damit liegt freilich ein weiteres Problem offen: Die angebotene Spielhandlung hatte den üblichen Charakter des Illusions-Theaters (oder -Kinos): Realität wurde vorgespielt. Nun muss man nicht Brecht-Schüler sein, um sich vorstellen zu können, dass es andere Möglichkeiten gibt, die den pädagogischen Willen nicht nur klarer hervorkehren (es ist ja nichts, dessen man sich zu schämen hätte, im Gegenteil), sondern auch überzeugender und eingängiger machen. Das Niveau der Inszenierung und Darstellung war nicht übel, aber es kam nicht über Mittelmässigkeit hinaus – wie denn auch? Es wäre also eher ein Gewinn, wenn die Handlung als *Spiel* durchschaubar gemacht würde, das heisst, wenn die Darsteller nach jeder grösseren Szene aus der Rolle heraustreten und sich nun, neben der Rolle stehend, selbst in den Prozess der Analyse einschalteten, durchaus in Kooperation mit einer Psychologin. Dazu würde dann auch gehören müssen, dass ihre Spielwelt als *Kulisse* sichtbar gemacht würde, fort von jeder Pseudo-Realität. (Die «Eikon» hat das erst ein einziges Mal, bei der ersten «Notsignal»-Sendung, versucht, aber man fürchtete wohl, den Zuschauer zu irritieren. Nun, es käme ganz auf das «Wie» an.)

Wenn also, das ist mein Vorschlag, aus dem illusionären Fernsehspiel ein pädagogisches Rollenspiel gemacht würde, ein als solches durchsichtiges Transportmittel für ein klares Lernziel? Die «Eikon», der diese wichtige Produktion zu danken ist, hat schon etliche Schritte auf neuen Wegen zurückgelegt; auch die «Lindemanns» unterscheiden sich bereits wohltuend vom vergeblichen Illusionismus vergleichbarer Familien-Serien. Zu fragen wäre also lediglich, da ästhetisch-künstlerische Lorbeeren nicht zu ernten sind und auch nicht angestrebt werden, ob die Sache nicht noch konsequenter in die beschriebene Richtung vorangetrieben werden könnte und sollte. Es müsste sich, meine ich, binnen kurzem daraus ein unverwechselbares Gütezeichen entwickeln: «Eikon»-Rollenspiele. Eckart Kroneberg (epd.)

Erziehung als Ver-Klärung der Welt

Zu Hans Peter Scheiers «Wandlung der Schule» im Fernsehen DRS (19. September 1977)

«Schule von morgen – Ein Schritt auf dem Weg» (1972), «Flächen – ein pädagogischer Ausblick» (1975) und «Wandlung der Schule – Wege zur inneren Erneuerung» (1977) sind die drei Filme über das Werk des in Rumänien aufgewachsenen Auslandschweizer Pädagogen Marcel Müller-Wieland. Alle drei Filme – die beiden ersten strahlte das Schweizer Fernsehen letztes Jahr aus – stammen von Hans Peter Scheier, einem Schweizer Filmmacher, der in München lebt. Während einer Stunde werden im neusten Film «Wandlung der Schule» (ebenfalls Titel seines 1976 erschienenen Buches über Individualisierung und Gemeinschaftsbildung) Wege zu einer inneren Erneuerung gegangen, wie sie in Schulversuchen und Lehrerfortbildungskursen in Uitikon, Urdorf, Wetzikon mit Erstklässlern, mit Sechstklässlern, mit andern Schülern, Lehrern, Eltern und in der Freien Pädagogischen Akademie in Zürich vorgepfadete wurden. Wege sind es. Nicht *der* Weg.

Zu den Einwänden, die sich wie Barrieren vor diese Filme schieben sollen, fällt mir ein, dass es sich bei der Begegnung mit Marcel Müller-Wieland ähnlich verhält wie bei vielen Begegnungen mit Künstlern. Diese haben, im Gegensatz zu den meisten

Wissenschaftlern, selten die Eigenschaft, verschiedene Ansichten nebeneinander zu vertreten, sie haben eine Schau, eine Vision des Ganzen. Diese ist absolut und subjektiv in einem. Ein dialektisches Verhältnis, das sich auflöst, wo Lehre und Leben eins werden. Hat der Zuschauer einmal die Barriere überwunden, diese absolut subjektive und subjektiv absolute Schau als Herausforderung an sich selbst verstanden, dann wird ihm der Film «Wandlung der Schule» (beispielsweise) zu einem intensiven persönlichen Dialog über Erziehung während annähernd sechzig Minuten werden.

Das Anliegen des Films, der Form, die ihm Hans Peter Scheier gegeben, und der Idee, die diese erfüllt durch das Werk von Marcel Müller-Wieland, ist es, in freier Lehrerfortbildung und im Gespräch mit Eltern und interessierten Persönlichkeiten Anregungen zu bieten zu einer Vorbereitung auf eine Volksschule ohne Noten und Promotionen. Individualisierung des Unterrichts und Bildung zur Gemeinschaft sind Grundformen solcher Schularbeit. Lehrer und Eltern müssen das Kind verstehen lernen, seine persönlichen Chancen und die unbewussten Verschüttungen seines Stimmungsgrundes durchschauen, wenn sie ihm zum vollen Bildungsertrag verhelfen wollen. Unterricht und Übung müssen auf solches Verständnis aufbauen. Eine ästhetisch-künstlerische Grundhaltung erleichtert und vertieft den Lernprozess.

Eine Strukturänderung unserer Schule kann aus finanziellen, juristischen und pädagogischen Gründen nur langfristig angestrebt werden. Auch könnte ein blosses Verändern der Schulstrukturen die eigentliche Aufgabe der Schule nicht sichern. Die innere Reform muss der strukturellen Reform vorausgehen. Die innere Reform darf aber nicht auf dem Rücken der Kinder ausgetragen werden. Sie hat sich zunächst innerhalb der geltenden Schulgesetze und -verordnungen abzuspielen. Aber auch die heute geltenden Forderungen der Bezirks- und Sekundarschulen werden am besten in einem individualisierenden, freudigen und künstlerisch-beschwingten Unterricht erreicht.

Die innere Wandlung muss von Entscheidungen der im Amte erfahrenen Lehrer ausgehen. Nicht theoretische Lehren, nicht neue Methoden führen zum Ziel. Sehr wohl aber eine Wendung zum Wesentlichen im Umgang mit jedem einzelnen Kind. In diesem Sinn versucht Müller-Wieland Lehrer in ihrer Klasse selbst anzuregen und im Gespräch mit Lehrern und Eltern dem einzelnen Kinde behilflich zu sein. Solche Gedanken stehen hinter dem Film.

Hans Peter Scheier gelang es bisher in jedem Film über Müller-Wieland, trotz extremer technischer Einschränkung, oder vielleicht auch gerade ihretwegen, die Gedanken, mehr noch die Haltung des Pädagogen Form und Gestalt werden zu lassen. Vorerst durch eine asketische Strenge und Zurückhaltung. Dann aber immer in einigen «freien» Minuten in Bildfolgen, die zu Gleichnissen werden oder die Durchbrüche durch unsere äussere Realität erlauben. Hier wird Wirklichkeit verändert: Kinder werden nicht bloss beschäftigt gezeigt, sondern schaffend. Augen sind nicht bloss sehend, sie sind schauend, *wahr-nehmend*. Wirklichkeit wird nicht bloss abgebildet, sie wird ver-klärt, das heisst, klar gemacht.

SKAUM-Kurs über Schulfernsehen und Fernsehen in der Schule

(PZ) Im Rahmen der Kurse und Veranstaltungen der Schweizerischen Kommission für audiovisuelle Unterrichtsmittel und Medienpädagogik (SKAUM) wird am Mittwochnachmittag, dem 30. November, von der AV-Zentralstelle am Pestalozzianum Zürich für Lehrer aller Stufen eine Einführung in die verschiedenen Verwendungsarten des Mediums Fernsehen in der Schule veranstaltet. Die Leitung haben Dr. C. Doelker, AV-Zentralstelle am Pestalozzianum Zürich, Frau M. Bürgisser, Redaktion Schulfernsehen DRS, C. Holenstein, Abteilung Familie und Erziehung DRS. Veranstalter, Information und Anmeldung: AV-Zentralstelle am Pestalozzianum Zürich, Beckenhofstrasse 31, 8035 Zürich, Tel. 01/28 04 28.

«Wandlung der Schule» und auch Marcel Müller-Wieland sind nicht einfach die Bibel, die man zu glauben hat. Ich persönlich habe auch meine Einwände, Entgegnungen. Und dennoch schätze ich diesen Film. Denn mit ihm kann ich einige Schritte gehen auf dem Wege zur inneren Erneuerung, zur Wandlung der Schule. Gehen muss ich diese Schritte selbst. Gehen muss ich *meine* Schritte. Doch für diese Begleitung bin ich dankbar.

Hanspeter Stalder

BERICHTE/KOMMENTARE/NOTIZEN

Nicht reklamieren, sondern kooperieren

Modell einer Zusammenarbeit Kirchen/SRG

Immer wieder waren in jüngster Vergangenheit Pressemeldungen zu lesen, die Reklamationen und Forderungen aus kirchlichen Kreisen an die Adresse der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) enthielten. Der Ton war oft so emotionell, dass man annehmen musste, das Verhältnis zwischen den Kirchen und der SRG sei feindlich. Es ist darum gut, dass jetzt erfolgreich ein Wettbewerb von Radio DRS in Zusammenarbeit mit der evangelischen Kirche (genauer: Vereinigung Film, Radio Fernsehen/FRF) und der katholischen Kirche für religiöse und lebenskundliche Jugendsendungen abgeschlossen werden konnte. 53 Manuskripte sind eingegangen. Eine aus Kirchenvertretern, Lehrern und Radioredaktoren zusammengesetzte Jury hat die in Aussicht genommene Preissumme von 7000 Franken wie folgt unter die zum Teil hochstehenden Einsendungen aufgeteilt:

Hörspiele (etwa 30 Minuten)

1. Preis (Fr. 1500.-): Ursula Lehmann-Gugolz (Bern) für «Dr ander Wäg». 2. Preis (Fr. 1300.-): Robert Tobler (Steinhausen ZG) für «Chönd Sie mir säge, wo de lieb Gott isch...?». 3. Preis (Fr. 1000.-): Eva Zoller (Brüttisellen ZH) für «Zum Beispiel Erika».

Kurzhörspiele und andere Sendeformen

1. Preis (Fr. 1000.-): Esther Secretan (Zürich) für «De Zöllner Matthäus». 2. Preis (Fr. 700.-): Rudolf G. Kienast (Bigorio TI) für «Di verpasst Hitparade». 3. Preis (Fr. 500.-): Heinz Mürger und Andres Streiff (Zürich) für «Meine Eltern lassen sich scheiden».

Aufmunterungspreise

Je 200 Franken erhielten: Hedwig Bolliger (Unterhünenberg ZG); Ruth Fritze-Eggmann (Ludwigshafen); Werner Laubi (Aarau); Immanuel Leuschner (Untersiggenthal AG); Trudi Matarese-Artori (Hagenbuch ZH).

18 Arbeiten gehen zur näheren Prüfung und allfälligen Realisation an die zuständigen Ressorts von Radio DRS. Neben dem erreichten Ziel, neue Autoren für die Mitarbeit beim Radio zu gewinnen, hat der Wettbewerb eine Fülle wertvoller Anregungen für die Gestaltung der Schulfunk-, Kinder- und Jugendprogramme vermittelt. Es besteht nicht die Absicht, in allen möglichen Radioredaktionen in naher Zukunft äh-